

Bärenjagd ist ergötzlich und eben so gefährlich nicht. Kleine Hunde fahren unter ihm und kitzeln mit spitzen Zähnen sein Fell; der Bär aber versteht keinen Spaß und mag nicht lachen; er wird darob unleidig und stellt sich aufrecht und breit an einen Baum; so trifft ihn der Jäger durch den zottigen Pelz am besten. In Polen fängt man ihn. Man kennt die Pfade, welche er wandelt; so sehr sie auch im Dunkeln sich verlieren, sind sie doch breit getreten und führen zu seinem Schlupfwinkel und oft auch zu Honigkörben. Der Stich der Bienen dringt kaum in seine Haut, und die sich ihm ins Gesicht setzen, wischt er, so viel immer kommen, mit der Tatze gröblich weg. Wohl aber ärgert ihn ein Holzklotz, den man vor die schönen Waben (d. h. Wachsscheiben aus Bienenstöcken) aufhängt; er schiebt ihn zur Seite und will zugreifen. Dieser setzt sich aber hart neben seine große Nase; da gibt ihm der Bär unwillig einen Schlag, der Klotz kommt aus seinem Gleichmut und vergilt ihm die Höflichkeit. Der Bär will immer nicht nachgeben, jener auch nicht, der Kampf wird eifriger, grimmiger, bis zuletzt ein derber Schlag den Bären betäubt und von seinem Sitze herunter wirft. Statt des Klotzes richtet man ihm auch ein Brett vor den Bienenstock, worauf er sich setzt, um mit aller Muße Tafel zu halten. Ist er jedoch am besten daran und meint, jetzt hab' er gewonnen Spiel, so geht das Brett los, schaukelt frei mit dem Bären in der Luft, und der Honig ist ihm vor dem Maule weg. Er schnaubt, er brummt und sieht von seinem Schwebekatheder wütend hernieder, versucht wegzukommen, kann aber nimmer auf festen, sichern Ast gelangen. Da bleibt denn der Honigräuber ruhig sitzen, bis der Jäger naht, der ihn jubelnd bewillkommt, sich an seinem Spiel erlustigt und ihm hierauf den Fang gibt.

Naht der Winter, und stäubt der Schnee in den Wald, so schreitet der Bär seiner Höhle zu, legt sich ruhig hin, knurrt noch hier und da ein wenig und hält dann die Tatzen vors Maul. Er trinkt nicht, frißt nicht und zehrt wie ein Rentner, dem die Zinsen ausbleiben, vom Kapital, so von dem Fette, das er den Sommer hindurch angelegt hat.

### 9. Vom Kranich und Wolfe.

(Fabel. — Luther nach Aesop.)

Da der Wolf einstmals ein Schaf geiziglich fraß, blieb ihm ein Bein im Halse überzwerch stecken, davon er große Noth und Angst hatte, und erbot sich, großen Lohn und Geschenk zu geben, wer ihm helfe. Da kam der Kranich und stieß seinen langen Krallen dem Wolf in den Rachen und zog das Bein heraus. Da er aber den verheißenen Lohn fordert, sprach der Wolf: „Willst du noch Lohn haben? Danke Gott, daß ich dir den Hals nicht abgebissen habe. Du solltest mir schenken, daß du lebendig aus meinem Rachen gekommen bist.“

Wer den Leuten in der Welt will wohlthun, der muß sich erwägen, Undank zu verdienen; die Welt lohnet nicht anders, denn mit Undank, wie man spricht: „Wer einen vom Galgen erlöstet, dem hilft derselbige gern daran.“

### 10. Der Wolf auf dem Todtbette.

(Fabel. — Lessing nach Aesop.)

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, ich hoffe keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber